

Tagebücher und Zuflucht zum eigenen Tagebuch modern. Der bekannte Tübinger Professor für neuere deutsche Literatur weiß, daß in Tagebüchern Aufschluß gefunden werden kann „über den Ort der Kunst im Leben eines Künstlers, über Glück und Not und Fluch des künstlerischen Auftrags, über die aus der Kunstübung unmittelbar erwachsenden theoretischen und prinzipiellen Einsichten, vor allem auch über das Selbstverständnis des Dichters – und demgemäß über Richtigkeit und Irrtum der unterschiedlichen Interpretationen, die das dichterische Werk aufhellen oder zudecken ... Vieles, was heute über Kafka zu lesen ist, wird vom Tagebuch korrigiert“ (6). Die Reflexion, die Kafka aus seiner dichterischen Prosa ausgeschlossen hat, findet sich in seinen Tagebuchheften. Dort steht der wichtige Satz: „die Welt ins Reine, Wahre, Unveränderliche heben“. Auch den treffenden Titel seines Vortrags konnte Beissner einer Kafkaschen Aufzeichnung entnehmen: „wir bauen den Schacht von Babel“, d. h. nicht nach oben, nicht nach außen, nicht den Turm, nicht geradewegs ins Licht und den göttlichen Anspruch, sondern in eine Richtung und ein Suchen diesem entgegengesetzt, nach unten und innen, durch Dunkel.

Gegenüber modischen Verwertungen Kafkascher Texte für Feuilletons und Bühne meldet Beissner aus den Tagebüchern schlüssige Vorbehalte an. Was akademische Literarkritik zu leisten vermag, wie sie den Text mit einem der Wahrheit verpflichteten Auge besieht, wird einmal mehr deutlich.

P. K. Kurz SJ

SCHNEIDER, Reinhold: *Erfüllte Einsamkeit*. Freiburg: Herder 1963. 264 S. Lw. 18,80.

Zum sechzigsten Geburtstag des verstorbenen Schriftstellers stellte der Herderverlag eine Reihe von Aufzeichnungen, Bekenntnissen, Betrachtungen, Deutungen des Dunkels zu einem Buch der Botschaft und des Gedenkens zusammen. Für die bereits veröffentlichten, aber zum Teil schwer zugänglichen Texte ist die Jahreszahl ihrer Entstehung und, soweit möglich, der Ort der Erstveröffentlichung mitgeteilt. Zum erstenmal werden die Buchwidmungen für die inzwischen ebenfalls verstorbene Anna Maria Baumgarten mitgeteilt, die R. Schneider „Gefährtin meines Lebens“ nannte. Zwei Gedenkworte von Werner Bergengruen, der Wortlaut von Ehrenurkunden, einige Por-

träts, Fotos, zwei Handschriftenproben helfen mit, die Gestalt des Heimgegangenen zu vergegenwärtigen. Über diese Erinnerung hinaus gebührt dem Buch der Rang eines christlichen Trostbuches. Es wird deutlich, wie sehr R. Schneider in den scheinenden und unscheinbaren Augenblicken menschlichen Lebens eben dieses Leben durch die Kraft glaubenden Wissens hinein hob in die Beziehung des Menschen zu seinem Schöpfer- und Erlösergott.

P. K. Kurz SJ

KASCHNITZ, Marie Luise: *Wohin denn ich*. Aufzeichnungen. Hamburg: Claassen 1963. 228 S. Lw. 8,80.

Die im Breisgau aufgewachsene, mit dem Wiener Archäologen von Kaschnitz-Weinberg verheiratete, nach dessen Tod in Frankfurt lebende Dichterin ist durch Hörspiele, Lyrik und Erzählungen hervorgetreten. Ihre Aufzeichnungen umfassen etwa ein halbes Jahr (das Winterhalbjahr 1961/62 läßt sich erkennen). Sie werden „die Geschichte einer Lehrzeit“, „eine Art Abrechnung mit mir selbst“, „ein Selbstbildnis mit sechzig Jahren“ (223 u. 185 f) genannt. Das Schicksal schlug sie mit dem Tod ihres Geliebten und Gemahls. Der Abgeschiedene ist ihr allgegenwärtig. Aber sie muß neu versuchen, „die Welt zu erlernen“, aus dem Totenreich aufzutauchen, in Erinnerungen und Traumvorstellungen nicht zu versinken. Von einem „Direktor“ der Literatur läßt sie sich zu einer Vortragsreise überreden, von ihrer ungebrochenen Tochter Constanza zu mehr Lebenslust ermahnen. Sie weiß um die Erwartungen des „trostsüchtigen Lesers“. „Das Amt des Dichters“ in dieser Zeit, Gegenstand ihres Vortrags, vergleicht sie „mit einem Wächter, dem im Gegensatz zu den glücklichen Augen des Goetheschen Türmers das Unerfreuliche und Häßliche nicht aus dem Sinn kommt, der aber mit seinem beständigen Aufmerken und Festhalten der Schrecknisse diesen selbst schon etwas von ihrem Schrecken nimmt“ (18). Verhaltensweisen der Zeitgenossen kann sie nur schwer verstehen. Der auferlegte literarische Betrieb bleibt ihr fremd. Die weithin „häßliche Stadt, in der ich wohne“, „das badische Dorf, das meine eigentliche Heimat ist“ und „Rom, wo ich so viele Jahre zugebracht habe“ heißen die drei vertrautesten Orte (188). Auch Hörspielmöglichkeiten werden erwähnt, darunter